

# Meine Reise im westlichen Tibet (1906)

(Vorläufiger Bericht)

Von **Dr. Erich Zugmayer**

Wer Tibet von Indien aus betreten will, sei es auf dem Wege über Kaschmir oder durch einen der Pässe im Himalaja, kann die Schwelle seines eigentlichen Arbeitsgebietes ohne allzu-große Eile einen Monat nach dem Verlassen seiner europäischen Heimat erreichen. Um jedoch die Grenze Tibets von Norden her zu gewinnen, bedarf es mindestens der doppelten Zeit; und von Osten her in das Land einzudringen, ist nicht nur ein sehr gefährliches, sondern auch ein überaus langwieriges Unternehmen, da bereits der Weg nach einem der chinesischen Seeplätze etwa 5 Wochen in Anspruch nimmt, von wo aus erst eine Landreise von wenigstens 1800 *km* Länge erforderlich ist, um die Grenzen des verschlossenen Landes zu erreichen. Wiederholt ist Tibet auf verschiedenen Wegen von allen drei erwähnten Seiten her betreten worden; von China aus erst in jüngster Zeit durch die Expedition Filchner-Tafel, wenngleich nur unter großen Gefahren und außerordentlichen Schwierigkeiten; von Indien aus in den letzten Jahren durch Wellby, Bower, Deasy und anderen, von Norden, also vom chinesischen Turkestan aus, durch v. Hedin, Prschewalskij, Bonvalot, Dutreuil de Rhins usw. Über die Pässe von Sikkim bahnte sich die englische militärische Expedition ihren Weg bis vor die heilige Stadt Lhasa und derselbe Weg oder eine ähnliche Route wäre auch das Vorteilhafteste für den wissenschaftlichen Reisenden; und doch bietet gerade diese geographisch günstigste Marschlinie die größten Schwierigkeiten. Nicht nur, daß die Grenzpässe gegen Indien von den Tibetanern selbst sorgfältig bewacht werden; der aus jener Richtung kommende Reisende

trifft zuerst auf die bewohntesten Teile des Landes und es ist so gut wie ausgeschlossen, daß er unentdeckt und unbehindert seines Weges ziehen kann. Seit dem Jahre 1904 hat überdies die britisch-indische Regierung selbst die Sperre über die Grenze von Tibet verhängt und gestattet es weder Ausländern noch ihren eigenen Landsleuten, das Land von Indien oder von einem der britischen Schutzgebiete aus zu betreten.

Der Norden von Tibet dagegen, das Gebiet südlich vom Kuen Lün, ist menschenleer, die Grenze gegen das chinesische Turkestan in keiner Weise bewacht und auch die chinesische Regierung stellt dem Reisenden nichts in den Weg. In den unbewohnten und zum großen Teile von Europäern noch nie betretenen Länderstrecken kann der Reisende ungehindert seinen wissenschaftlichen Zielen folgen, als einzigen, wenngleich grimmigen Feind die Natur des Landes selbst; und wenn er seinen Weg wieder nach Norden zurücknimmt, mag er so lange in Tibet umherstreifen, als es ihm seine Vorräte und der Zustand seiner Karawane gestatten, ohne auf menschlichen Widerstand zu stoßen.

Auch ich hatte mir meinen Plan in der Weise zurechtgelegt, daß ich nach Überschreitung der Hauptkette des Kuen Lün möglichst lange in unbewohnten Gebieten reisen wollte und erst, nachdem ich genügende wissenschaftliche Ausbeute erzielt hatte, einen Vorstoß nach dem bevölkerten Süden des Landes zu unternehmen gedachte, mit der Hoffnung — in deren Verwirklichung ich aber von vornherein nur wenig Vertrauen setzte — Indien durch das Tschumbital bei Dardschiling oder durch das Sadletschtal bei Simla zu erreichen. Die berühmte heilige Stadt Lhassa zu betreten, schien bereits von Anfang an ein aussichtsloser Wunsch und ich konnte im besten Falle nur daran denken, an Lhassa vorbei nach Gyangtse zu gelangen. Gewiß hätte ich im gegebenen Falle einen dahinzielenden Versuch gemacht; denn obzwar ich in meiner Eigenschaft als Zoolog dort keine speziellen Zwecke verfolgen konnte, wäre es doch vom rein menschlichen Standpunkte ein recht erstrebenswertes Ziel gewesen. Andererseits aber hat Lhassa den geheimnisvollen Reiz, der es für so lange Zeit umgeben hatte, nahezu gänzlich eingebüßt, seit im Anschlusse an die englische Expedition vom Jahre 1903/4 bereits einige Werke erschienen sind, in denen sich sowohl genaue Beschreibungen der Stadt, ihrer Paläste und Heiligtümer finden, als auch photographische Abbildungen in Hülle und Fülle, Stadtpläne,

Skizzen, kurz alles, was sich über eine Stadt nach einem Aufenthalt von einigen Wochen berichten läßt.

Ich hatte als meine Eintrittsstelle nach Tibet den Paß Su-baschi oder Kisil Dawân im westlichen Kuen-Lün ausersehen und der letzte größere Ort auf meiner Route wäre demzufolge Khotan oder Keria gewesen, beides große Oasenstädte am Südrande der Wüste Takla Makan. Mein Weg führte mich also von Wien aus durch das europäische Rußland, das russische und chinesische Turkestan, und da zur Zeit meiner Ausreise keine allzugroßen Unruhen in Rußland herrschten, verlief der mit der Eisenbahn zurückgelegte Weg bis Andischan, dem Endpunkte der transkaspischen Bahn, ohne jeden ernsteren Zwischenfall. Ich reiste über Kiew, Tula und Samara nach Orenburg und von dort auf der eben eröffneten Transaralbahn nach Taschkent, eine ununterbrochene Fahrt von über acht Tagen; in Taschkent blieb ich einige Tage, erreichte am 26. März Andischan und legte am folgenden Tage die ca. 40 *km* lange Wagenfahrt nach Osch zurück, dem letzten größeren Orte auf russischem Gebiet. Meine Geschäfte und Einkäufe in dieser Stadt wickelten sich dank dem Entgegenkommen der russischen Behörden sehr rasch ab und am 1. April konnte ich mit 16 gemieteten Packpferden in Begleitung meines treuen Dieners Weichbold, eines eingeborenen Führers und dreier Pferdeknecchte den Weg über die Ausläufer des Pamir nach Kaschgar antreten. Die Strecke ist ungefähr 450 *km* lang, der zu überschreitende Paß Terek Dawân (auf einigen Karten auch Kindschabai genannt) hat eine Seehöhe von 3850 *m* und man rechnet für eine mittelgroße Karawane 10—14 Tage, je nach der Witterung. Wir hatten in den tiefergelegenen Tälern schönes warmes Wetter, auf der Höhe dagegen Sturm und Frost und am Tag nach dem Überschreiten der chinesischen Grenze bei Irkeschtam den heftigsten Schneesturm, den ich bis dahin erlebt hatte. Da man aber auf dem ganzen Wege Rasthäuser oder wenigstens Kirgisenlager antrifft, war mir diese Reise nichts anderes als ein kleiner Vorgeschmack dessen, was auf dem tibetanischen Hochland unser harrete, zumal sich beim Abstieg nach der Tarimebene das angenehme Frühlingswetter bald wieder einstellte. Wir erreichten Kaschgar am Mittag des 12. April und ich wurde von der dortigen kleinen europäischen Kolonie auf das liebenswürdigste empfangen. Die 18 Tage, die ich dort zubrachte, genoß ich die Gastfreundschaft des russischen Konsuls, Herrn S. A. Kolokoloff,

und dieser sowohl als auch der Leiter der Filiale der russisch-chinesischen Bank, Herr Th. Hammerbeck, und insbesondere der inzwischen leider verstorbene Missionar Pater Hendriks leisteten mir bei der Beschaffung von Vorräten, Leuten, einheimischem Geld und Empfehlungsbriefen die ausgiebigste Hilfe. Am 1. Mai konnte ich mit 4 zweirädrigen Wagen, 14 Pferden und 5 Mann — nicht gerechnet die Wagenführer und begleitenden Soldaten — meine Reise gegen Khotan fortsetzen. Die Behörden der Städte, die auf meinem Wege lagen, Jangihissar, Jarkend, Kargalik, Guma, Mudschi und Pjalma, waren von meinem Eintreffen verständigt und die Empfänge wurden in dem Maße festlicher, als ich nach Osten vorrückte. In Khotan erwarteten mich fünf chinesische Beamte, der Bürgermeister (Aksakal = Weißbart), die gesamte Garnison und zahlreiches Volk an der Stadtgrenze und eine glänzende Eskorte geleitete uns zum Hause des Aksakal, das mein Quartier für die nächsten zwei Wochen sein sollte. Ich hatte den Plan, über Keria zu reisen, bereits aufgegeben, da ich von dem kürzeren Wege über Tschakkar und Tört Imam erfahren hatte, und Khotan war also der Platz, an dem ich mich mit allem zu versehen hatte, was an meiner Ausrüstung noch fehlte. Eine Zeit emsigster Arbeit begann, unterbrochen durch festliche Zusammenkünfte beim chinesischen Gouverneur, dem Stadtkommandanten oder dem Aksakal, Pferde und Esel wurden gekauft, Leute angeworben, Packsättel angefertigt, große Vorräte an Gerste, Reis, Mais, Mehl, ferner Tee, Tabak, Kartoffel, Kisten, Säcke, Seile, Hufeisen, Kochgeräte, Decken, Werkzeuge und zahllose andere Dinge beschafft, die ich nicht aus Europa mit mir gebracht hatte. Diese letzteren bestanden im wesentlichsten aus meinen wissenschaftlichen Instrumenten, der zoologischen Sammlerausrüstung, Schußwaffen und Munition, Reitsätteln, Kleidern, Konserven und einer Menge von größeren und kleineren Geschenken, von der Schrotflinte bis zum Päckchen mit Nähnadeln; die Tage verstrichen unter fieberhafter Tätigkeit und ein Gefühl wahrhafter Erleichterung erfüllte mich, als wir am 4. Juni unseren Weg gegen Polu nahmen, dem letzten Dorfe vor dem Paßübergang. [Dort ergänzte ich meine Getreidevorräte, kaufte noch 8 Yaks als Tragtiere sowie 16 Hämmel und drei Hunde und am 18. Juni waren wir so weit, vollzählig und mit allem versehen, der von Menschen bewohnten Welt für unbestimmte Zeit den Rücken kehren zu können. Abgesehen von den Leuten und Tieren aus dem Dorfe,

die mich nicht weiter als bis über den Paß begleiten sollten, musterte meine Karawane damals folgende menschlichen und tierischen Mitglieder: mich und meinen Diener Weichbold; einen kaschmirischen Dolmetscher, der der englischen Sprache mächtig war und außerdem tibetanisch, turkestanisch und hindustanisch sprach; zwei Kaschmirer, einen Afghanen und zwei Turkestaner; 16 Pferde, 36 Esel, 8 Yaks, 16 Hämmel und 3 Hunde; insgesamt 79 Tiere und 8 Mann.

Der Weg von Polu, das in einer Seehöhe von 2560 *m* liegt, über den 5180 *m* hohen Su Baschi nach dem ersten Lagerplatz in Tibet beanspruchte fünf Tage und kostete mich ebensoviele Tragtiere, die sich teils zu Tode fielen, teils beim Abstürzen so schwer verletzten, daß sie erschossen werden mußten. Auf zwar meist erkennbarem, vielfach aber kaum gangbarem Wege verfolgten wir im wesentlichen das Tal des Kurab Su, entweder tief in der Bachschlucht oder auf schmalen Pfaden hoch am Berghang, bei Regen, Schnee und heftigem Wind. Unser erstes Lager hatte 2810 *m* Seehöhe, das zweite 3180, das dritte 3700, das vierte 4650 und am fünften Tage erhoben wir uns über die Höhe des Mont-blanc, überschritten die Paßscharte und erreichten nach kurzem Abstieg die Ebene des Sees Sagüs Kul in wieder 4650 *m* Seehöhe. Hier rasteten wir zwei Tage und vom nächsten Marsche an befanden wir uns durch genau zwei Monate beständig in Seehöhen von über 5000 *m*.

Die Ebene des Sagüs Kul ist alter Seegrund und der kleine See, der gegenwärtig eigentlich nur aus einer Gruppe lose zusammenhängender Tümpel besteht, erfüllte offenbar früher mit seinem etwas größeren östlichen Nachbar, dem Atschik Kul, die ganze Talsohle und floß weiter gegen Osten nach dem Keria Darja zu ab. Im Süden der kleinen Seengruppe finden sich jedoch zahlreiche erloschene Krater, die mächtige Lavaströme entsandt haben, und es ist deutlich zu sehen, wie sich die Ausläufer der Lavaströme zwischen die beiden Seen hineinschieben und in die Seen selbst vordrängen, dergestalt die reiche Gliederung der Ufer und einige basaltische Inselchen hervorruhend. Östlich vom Atschik Kul ist die breite Talebene, die sich in ihrer Gänze wohl erkennbar nach dem Keria Darja zu senkt, durch eine starke Lavabarre abgesperrt, durch welche den Wassern der beiden Seenkomplexe der ursprünglich vorhandene Abfluß nach dem Keria Darja unmöglich gemacht wird. Jenseits der Barre finden sich einige

kleine Seen, die zusammen Ullug Kul genannt werden und einen gemeinsamen Abfluß nach dem Keria Darja entsenden.

Da ich den Oberlauf dieses Flusses erst weiter südöstlich bei der Lokalität Baba Hatun erreichen wollte, wandten wir uns von den Seen ab und gewannen, über stark erodierte Lavaströme und lapillibestreute Halden reitend, ein Tal, dessen Bach dem Ullug Kul zufließt; diesen Bach aufwärts verfolgend, überschritten wir eine steile Paßscharte in 5350 *m* Seehöhe und stiegen in das Tal eines Fließchens ab, das unmittelbar zum Keria Darja fließt. Gras und Brennmaterial war nur spärlich vorhanden, weshalb wir in möglicher Eile dem folgenden Paß zustrebten, der uns noch von den Weideplätzen bei Baba Hatun trennte. Der Anstieg war nicht besonders schwierig, aber die Paßhöhe selbst konnten wir, als wir am 28. Juni den Übergang versuchten, nicht mehr überschreiten, da der Zustand des Weges infolge der nachmittägigen Schneeschmelze es nicht gestattete. Wir mußten daher in 5770 *m* Seehöhe lagern. Der folgende Morgen brachte uns rasch genug bis auf den 5850 *m* hohen Paß, der Abstieg jedoch, der durch ein von einem Bergsturz ausgefülltes Couloir führte, war außerordentlich schwierig und es dauerte 11 Stunden, bis wir die nur 4 *km* betragende Entfernung nach den tief unter uns liegenden Grasplätzen bewältigt hatten. Ein Esel stürzte sich dabei zu Tode, einige andere Tiere verletzten sich mehr oder weniger schwer. Inmitten eines heftigen Schneesturmes errichteten wir unser Lager. Die Seehöhe betrug 5140 *m*, das Nachtminimum  $-6^{\circ}$  C.

Die Berge am rechten Ufer des Keria Darja bilden die Grenze des bisher kartographierten Gebietes und es war meine Absicht, hier einen Übergang nach dem Gebiet des Lake Markham zu suchen, um die auf der Karte vorhandene Lücke auszufüllen. Auf einem Rekognoszierungsritt entdeckte ich auch ein System von kleinen Tälern, das nach einem Paß hinaufzuführen schien. Wir schlugen diesen Weg ein und für den Anfang ging alles ganz gut. Wir fanden genügend Gras und Yakmist zur Feuerung, Wasser war stets in der Nähe und wir kamen gut von der Stelle. Am Mittag des 4. Juli waren wir der Paßhöhe bereits auf wenige Kilometer nahegekommen, als unser Anstieggraben sich plötzlich zu einer schneeerfüllten Schlucht verengte, die unpassierbar war. Ich sandte meine Leute aus, um die Seitengraben zu untersuchen, erstieg selbst einige Höhen, die ein wenig Umblick gestatteten, doch konnte kein Ausweg aus der Sackgasse gefunden

werden. Bei diesen Rekognoszierungen erreichte ich eine Höhe von 6100 *m*, mein Diener Weichbold sogar eine solche von über 6300. Schließlich blieb nichts anderes übrig, als an Ort und Stelle zu lagern, da der Abend bereits hereinbrach. Dieses Lager in 5950 *m* Seehöhe, das höchste auf der ganzen Reise, kostete mich 5 Esel, ein Pferd und einen Yak, die am nächsten Morgen entweder tot oder sterbend vorgefunden wurden. Alle übrigen Tiere zeigten Zeichen größter Erschöpfung, trotzdem sie reichlich mit Gerste gefüttert worden waren. Rückzug war das einzige, was uns freiblieb, und am dritten Tage trafen wir oberhalb unseres früheren Lagers wieder auf den Keria Darja; der Übergang über die Berge war mißlungen und der neuentdeckte Paß hatte sich, wenigstens zu dieser Jahreszeit, als unpassierbar erwiesen. Im Winter, wenn die ganze Schlucht mit festem Schnee gefüllt ist, kann er jedoch keine besonderen Schwierigkeiten bieten.

In den folgenden zwei Tagen verendeten wieder einige Tragtiere und wir mußten mit dem Zurücklassen von Gepäck beginnen. Meine Absicht war nun, erst den Jeschikul zu erreichen, dort den Tieren eine ausgiebige Rast zu gönnen, um dann die Südost-richtung wieder aufzunehmen. Ohne größere Hemmungen, nur mit täglichem Verlust an Tieren, überschritten wir die durch eine Moräne gebildete Barre des Keria Kütel in ca. 5600 *m* Höhe, durchzogen die Ebene eines abflußlosen Sees, überschritten einen weiteren Paß von etwas über 5700 *m* und lagerten am 14. Juli 2 *km* nördlich vom Jeschil Kul. Da das Bächlein, das uns am ersten Abend Wasser geliefert hatte, tags darauf ausblieb, verlegten wir das Lager einige Kilometer nach Westen, mußten aber auch dort unseren Wasservorrat durch Brunnengraben beschaffen. Der See selbst ist bittersalzig. In diesem und dem folgenden Lager verloren wir weitere 3 Pferde und 2 Esel; im ganzen hatte ich jetzt noch 30 Tiere anstatt der 60, mit denen ich aufgebrochen war. Auch die Hämmel hatten sich gelegentlich eines Schneesturmes bei Lager 14 verlaufen und waren unauffindbar geblieben; aber Antilopen und Steinhühner gab es zur Genüge, so daß vom Hunger nichts zu befürchten war. Dagegen schien es ganz aussichtslos, mit der derartig verminderten Karawane auf unbestimmte Zeit ins Unbekannte hinauszuziehen, und ich änderte daher meinen Plan abermals. Unter Vermeidung bisher begangener Wege setzten wir unseren Marsch fort, mit dem Apo-Zo (Horpa-Tschu) als nächstem Hauptziel. Von dort aus sollte mein Dolmetscher

auf die Suche nach Nomaden gehen, denen er Yaks oder Pferde abkaufen konnte. Über eine Reihe weiterer Pässe, die zum Teile noch nicht kartographiert waren, erreichten wir die Sumdschilingebene, bekanntes Terrain, und am Abend des 25. Juli lagerten wir in der Nordwestecke des Apo-Zo, des größten bekannten Süßwassersees von Tibet, in einer Höhe von 5370 *m*. Der Dolmetscher und ein zweiter meiner Leute waren bereits tags vorher gegen Südwesten aufgebrochen. Wir übrigen richteten uns auf ein etwa zehntägiges Warten ein; Gras war genügend vorhanden, aber die Zahl der brauchbaren Tragtiere betrug beim Eintreffen am See nur mehr 18. Ersatz an Tieren war zur Lebensfrage geworden, selbst wenn ich alle Gedanken an einen Weitemarsch nach Südosten aufgab. Nach einer Woche kehrten die Abgesandten zurück, brachten aber nur 3 Yaks, und da in der Zwischenzeit wieder drei Esel und zwei Pferde verendet waren, trotz Rast und reichlichen Futters, waren wir schwächer als zuvor. Schweren Herzens entschloß ich mich, mit der ganzen Karawane bewohnte Gegenden aufzusuchen, bevor es nötig wurde, meine Instrumente und Sammlungen zurückzulassen. Alles irgendwie entbehrlichen Gepäcks hatten wir uns bereits entledigt. Die vorhandenen Tiere wurden mit dem Notwendigsten beladen, wir alle gingen zu Fuß, ein Depot wurde angelegt, das später wieder abgeholt werden sollte, und dann zogen wir auf bisher unbetretenen Pfaden nach Südwesten, um einige der Nomadenlager nördlich von den Panggongseen aufzusuchen. Wir passierten zwei bisher unbekannte Pässe, verfolgten ein Flußtal aufwärts bis zu einem gleichfalls unbekanntem, 5860 *m* hohen Paß, überschritten diesen und trafen endlich am 12. August auf die ersten Tibetaner. Es war ein Lager von wenigen Zelten in einer geschützten Talebene, 5050 *m* ü. M. Die Temperatur war hier milder als bisher; die Nachfröste gingen nicht unter  $-7^{\circ}$ , während ich bisher bereits wiederholt  $-10^{\circ}$  und  $-13^{\circ}$  notiert hatte, und bei Tag stieg das Thermometer im Schatten gelegentlich über 20, in der Sonne sogar über  $30^{\circ}$  C. Nach mehrtägigen Verhandlungen konnte ich 5 Yaks kaufen, mit denen zwei meiner Leute zurückgingen, um das Depot in der Sumdschilingebene abzuholen. Einer der Yaks ging dabei zugrunde, von meinen übrigen Tieren verendetem, während wir in diesem Lager waren, wieder drei und alle übrigen waren in einem bejammernswerten Zustand. Trotzdem es mir noch glückte, drei starke Ponies zu kaufen, blieb mir nur mehr ein Ausweg,

der meine Expedition vor dem hoffnungslosen Steckenbleiben retten konnte: Ich mußte trachten, die Stadt Rudok zu erreichen; gelang dies, dann konnte ich die ganze Karawane neu organisieren und ausrüsten und den Marsch gegen Osten wieder aufnehmen; gelang es nicht, so stand es schlimm um uns. Wir hatten bei unserem letzten Lager die Route von Cpt. Wellby gekreuzt; von hier an wanderten wir wieder auf neuen Wegen, bis wir, kurz vor den Panggongseen, auf die Marschlinie von Cpt. Rawling und Dr. v. Hedin trafen.

Schon drei Märsche nördlich von Rudok trafen wir auf zwei Abgesandte aus der Stadt, die uns bewegen sollten, nach Norden umzukehren. Ich sandte sie aber wieder heim und wir setzten unseren Weg fort. Tags darauf kam uns ein höherer Beamter mit bewaffnetem Gefolge entgegen, es gab einige hitzige und drohende Szenen, aber schließlich brachte ich es dahin, daß man uns bis in das Dorf Noh ließ, am östlichen Ende der Panggongseen und nur einen halben Tagesritt von Rudok entfernt für jemanden, der die Furt durch eine Enge im See kannte. Wäre mein Train etwas mobiler gewesen, hätte ich den Schauplatz der Verhandlungen bis vor die Tore der Stadt selbst verlegen können, so aber mußte der Verkehr mit dem „Rdsong“ — etwa Bezirkshauptmann — von Rudok durch berittene Kuriere geführt werden. Fortwährend stießen neue Leute zu den bereits in Noh versammelten und schon am zweiten Tage war der Gedanke an Gewalt unsererseits völlig aussichtslos. Man verlangte von mir, ich solle nach Norden zurückgehen; ich erklärte, lieber mit Tibet Krieg beginnen zu wollen, bevor ich auf diese Forderung einginge. Mein Wunsch war — bereits sehr modifiziert — man solle mich über Rudok und Gartok nach Simla ziehen lassen. Dabei hatte ich noch immer den Hintergedanken, daß ich von Gartok vielleicht doch nach Gyangtse und Dardschiling reisen könnte. Schließlich kam ein Vergleich zustande; ich willigte ein, gegen Westen nach Ladakh zu ziehen, und am 4. September begannen wir den Marsch in dieser Richtung. Trotz des Widerstrebens der mir beigegebenen Eskorte nahm ich nicht den gewünschten Weg längs der Seenkette, sondern schlug eine mehr nördliche Route ein, die mich noch einmal auf jungfräulichen Boden brachte. Nach Überschreitung einiger Hochpässe erreichten wir am 24. September Tankse auf britischem Schutzgebiet und am 1. Oktober Leh, die Hauptstadt von Ladak. Von den 60 Tragtieren, mit denen ich im Juni

von Polu aufgebrochen war, blieben mir nur 8 Esel und im ganzen brachte ich 19 Tiere nach Leh.

In der malerischen kleinen Stadt (ca. 3500 *m*) blieb ich über eine Woche, herzlich aufgenommen von den zwei Missionarsfamilien, die zur Zeit meiner Ankunft die europäische Kolonie ausmachten. Ich löste meine Karawane auf und die Turkestaner beeilten sich, noch vor Eintreten der strengeren Kälte über den Karakorumpaf in ihre Heimat zurückzukehren.

Von Leh nach Srinagar führt ein stellenweise sehr gut gepflegter Reitweg, man trifft regelmäßig Rasthäuser an und kann die nötigen Trag- und Reittiere von Station zu Station mieten. Der Weg folgt erst dem hochromantischen Industale, verläßt dieses bei der Ortschaft Kalatse, gelangt durch eine lange Schlucht an dem Felsenkloster Lamajuru vorbei auf einen über 3600 *m* hohen Paß und trifft bei der Stadt Dras auf den gleichnamigen Nebenfluß des Indus. Von hier an beginnt die Steigung nach dem Sodschi La, dem Grenzpaß zwischen Ladak und Kaschmir; jenseits des Passes befindet man sich mit einem Male wieder in bewaldeten Tälern mit saftigen Wiesen, ein Anblick, den ich seit dem Verlassen Europas nicht gehabt hatte. Am 26. Oktober traf ich in Srinagar ein, blieb in der interessanten und schönen Stadt vier Tage und legte sodann die Strecke bis Baramulla in einem der landesüblichen Hausboote auf dem Dschelam zurück. Von Baramulla brachte mich eine zweitägige Wagenfahrt an die Eisenbahn nach Rawalpindi. Im ganzen hatte ich auf meiner Reise nahezu 3000 *km* ohne dieses bequeme Beförderungsmittel zurückgelegt.

Auf meinem Wege durch Indien besuchte ich Lahore, Amritsar, Delhi, Benares, Agra, Jaipur und Udaipur, traf am 25. November in Bombay ein und ging von dort aus am 1. Dezember an Bord des „Imperator“ nach Triest in See.

---

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1906

Band/Volume: [50](#)

Autor(en)/Author(s): Zugmayer Erich

Artikel/Article: [Meine Reise im westlichen Tibet \(1906\) 359-368](#)